Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wolf-Dietmar Soppart

WOANDERS IS(S)T MAN ANDERS

Impressionen aus einer anderen Welt

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.de/DE/Home/home_node.html abrufbar.

ISBN 978-3-96940-007-4

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Titelbild © DEWI-Stockphotos [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,40 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für alle die,
die mit mir waren.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

INHALT

Prolog 9

1. Banja 10
2. Markt 14
3. 113 17
4. Gottes eigenes Land 18
5. Erleuchtung 36
6. Melonenkauf 38
7. Der Taxifahrer 41
8. Borschtsch 43
9. Eierei 45
10. Absage 46
11. Gemeinsamkeit 49
12. Das Beeindruckendste 50
13. Krim I 54
14. Auf nach Workuta 68
15. Delikatesse 97
16. Russisch 98
17. Woanders isst man anders 99
18. Zu mir, oder zu Dir? 109
19. Jagdfieber 112
20. Veteranentreffen – am Weißen Schöps 116
21. Otschered – Schlange stehen 120
22. Krim II 122
23. Café Tschaika 139
24. Die rettende Idee 143

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

25. Chinesisches Märchen 146
26. Von einem, der auszog das Fürchten zu lernen 147
27. Das Zentralorgan 153
28. Die Wasserwaage 155
29. Glück 157
30. Der Tod ist weiblich 157
31. Krim III 159
32. Abbitte 161
33. Markt 163
33. Wodka 164
34. Intuition 166
35. Der Graf 171
36. Käse 175
37. Falschgeld 176
38. Service 181
39. Nachschlag 183
40. Risiko 187
41. Schadenfreude 188
42. Shlob 190
43. Scheinheilig 193
44. Vatersname 196
45. Kamtschatka 198
46. Die Kakerlakenfalle 199
47. Frauentag 201
48. Abenteuer am Zebrastreifen und sonst Verkehrtes 204
49. Brückenbauer 211

Epilog 220

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

PROLOG

Der Prorektor fing mich auf dem Flur ab.

„Ich habe dich beim Rektor für ein Zusatzstudium in Charkow vorgeschlagen. Ich gehe davon aus, dass du nicht ablehnst!“ Rudi, Prorektor für Erziehung und Ausbildung, fackelte nicht lange. Gesagt – getan, das ist seine Devise. „Jochen ist der zweite Forschungsstudent.“ Überrascht bin ich, denn Jochen ist mein Zimmergenosse im Wohnheim. Der Professor verschwindet in sein Zimmer und lässt mich stehen. Die Ansage war klar. Es sprach nichts dagegen, nur meine schwachen Russischkenntnisse machten mir Sorgen.

In Studienaufenthalt in der Sowjetunion kann nicht schaden. Von der Sowjetunion lernen heißt Siegen lernen. So lautete der Spruch in den Medien und mich trieb die Neugierde. Zehn Monate waren es, die mein Leben nachhaltig beeinflussten. Ich lernte Russisch, fand die Frau meines Lebens, aber siegen habe ich nicht gelernt. Die Welt sah vor Ort anders aus, als die „Freie Welt“ und das „Neue Deutschland“ sie präsentierten. Man war anders, als man mir vermittelt hatte. Das veranlasste mich über Erlebtes zu schreiben.

Die Veränderungen 1989/90 waren ein tiefer Einschnitt in mein Leben und meine Perspektive. Sprachkenntnisse und Beruf verbanden mich wieder mit Russland. Mit dem Aufbau des Kommunismus hatte es nicht geklappt, aber jetzt durfte ich den Aufbau des Kapitalismus erleben. Wieder erfuhr ich eine andere Welt. Wieder begann ich zu schreiben.

Woanders isst man nicht nur anders, sondern man ist auch anders ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1. Banja

Banja – unter dieser Bezeichnung versteht man in Russland einen Duschraum, eine öffentliche Badestube und die russische Sauna. Die Anhänger der russischen Banja bevorzugen diese Trockendampfsauna, und der Tag, an dem sie aufgesucht wird, ist ein Feiertag.

„Na, wie ist's", fragte Valentin, „kommst du mit in die Banja?"

Ich war natürlich einverstanden, denn Valentins Vorschläge waren immer mit etwas Besonderem verbunden.

„Hier", sagte er, mir einen Zopf Lindenbast und ein Bündel Birkenreisig, dessen trockenes Laub raschelte, auf den Tisch werfend, „pack das ein und zieh dich warm an!".

Wir zogen los. Der Schnee knirschte unter unseren Füßen und lustig flatterten Dampffahnen aus unseren Mündern. Nach zwanzig Minuten Busfahrt stiegen wir in einem Neubauviertel aus. Hinter drei Hochhäusern erblickte ich einen verschneiten Birkenhain, in dem sich ein flaches, mit rotem Blech gedecktes Häuschen versteckte, aus dessen Esse dichter Rauch quoll. Ich fühlte mich unvermittelt von der Stadt ins Dorf versetzt. Valentin stapfte auf diese Hütte zu. Er grüßte eine fassrunde Dame im weißen Kittel: „Tag Pawlowna. Ist der Dampf heute gut?" „Natürlich, wie immer", antwortete diese.

Siebzehn Kopeken, und schon waren wir im Umkleideraum. Schnell schlüpften wir aus der Wäsche und hingen sie in einen kleinen Spind. Ich war gespannt, denn eine echte russische Banja hatte ich noch nie gesehen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Valentin führte mich in einen Duschraum mit zwei steinernen Ruhebänken. Junge und alte Männer standen unter den Duschen, wuschen sich an Schüsseln.

Valentin ergriff auch eine Blechschüssel, ließ heißes Wasser ein und badete unseren Birkenbesen, Wenik genannt. Dabei bemerkte ich, dass nicht alle Birkenweniks hatten und erfuhr von meinem Bademeister, der beste Wenik sei aus dünnen, geschmeidigen Reisern im Schatten gewachsener Birken. Diese Reiser werden zu einem Besen gebunden und mit heißem Wasser überbrüht, damit die Blätter frisch bleiben und nicht abfallen. Außer Birken können auch andere Gehölze wie Kiefer, Fichte, Eibe und Eiche, aber immer nur dünne Zweige, genommen werden.

„Pojechali“, beendete Valentin seinen Vortrag und schob mich in den Dampfraum. Heiße, trockene Luft verschlägt mir den Atem. Während Valentin sofort die obere im Halbdunkel liegende Sitzbank erklimmt, steige ich allmählich Stufe für Stufe nach oben. Die Hitze treibt mir den Schweiß aus allen Poren.

„Choroscho“, Valentin reckt sich. Die neunzig Grad scheinen ihm ausreichend.

Nach diesem ersten Schwitzgang waschen wir uns gründlich. Der Rindenbastzopf wird eingeweicht und mit Seife bearbeitet. Ein wunderbarer Schaum entsteht, bei allerdings sehr hohem Seifenverbrauch. Mir gefällt die Waschprozedur mit dem Lindenbastknäuel. Ein weißhaariger Alter bittet mich, ihm den Rücken zu schrubben, und er schnauft zufrieden.

„Ich bin neunundachtzig“, erzählt mir der viel jünger Scheinende. „Seit meiner Kindheit gehe ich einmal in der Woche in die Banja.“

Ich möchte so auch neunzig werden.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Eine kalte Dusche bereitet den nächsten Gang in den Dampfraum vor. Valentin drückt mir den Wenik in die Hand. Dieses Mal schaffe ich es gleich auf die obere Schwitzbank. Mit einer Schöpfkelle beginnt Valentin Wasser auf die glühend heißen Steine des Saunaofens zu gießen. Jeder Schwall erhöht die Luftfeuchtigkeit, und nach Luft ringend klettere ich tiefer, um meine Haut nicht zu verbrühen. „Reicht's?", fragt Valentin.

„Mir reicht's!", brumme ich.

Das ist für ihn Zeichen, noch zwei Kellen Wasser aufzugießen, bevor schnell nach oben steigt. Stück für Stück schiebe ich mich wieder hoch.

„Nimm den Wenik und schlag ihn mir auf den Rücken!", fordert Valentin. Leicht beginne ich mit dem Birkenbesen zu wedeln. Jede Bewegung in dieser glühenden Luft reizt die Haut. „Kräftiger, kräftiger!", fährt mich Valentin an. Ich schlage zu. Der Wenik klatscht auf seinen Rücken. „Aach, oooch", grunzt und stöhnt Valentin vor Wollust. Dann nimmt er den Wenik, bearbeitet Brust und Beine. Man sieht ihm das Vergnügen an. „Jetzt du."

Tausend glühende Nadeln pieken in meinen Rücken und ich befürchte, er verwandelt sich in eine Pellkartoffel. Krebsrot verlassen wir den Dampfraum.

„Los", fordert mich Valentin auf, „gehen wir nach draußen!"

Aufgeheizt und nur mit Turnhose bekleidet verlassen wir die Banja, stiefeln barfuß durch den knöchelhohen Pulverschnee, reiben uns ab, in Dampfwolken gehüllt. Auf einer Bank lassen wir uns von der blassen Wintersonne bescheinen, die durch die Birken blinzelt. Sperlinge toben in den Zweigen und Schneestaub rieselt auf den Nacken. Der Frost greift vergeblich nach uns. Bevor wir die Kälte spüren verzeihen wir uns wieder an

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

den wärmeren Ort. Noch einmal in den Dampfraum, und nach dem Duschen nehmen wir im Umkleideraum Platz, um langsam auf Normaltemperatur abzukühlen. Wir kauen Äpfel, schwatzen mit den anderen. Die Pawlowna bietet Tee an. Mich fragt sie aus, ob es bei uns auch Banjas gäbe.

Als ich über die Familiensauna am Sonnabend erzähle, verschluckt sich die jeden Tag nackte Männer Sehende beinahe. Ungläubig sieht sie mich an. Ich weide mich an ihrem Erstaunen und den fragenden Blicken der Männer.

„Das ist doch nicht möglich! Was haltet ihr denn davon?“, wendet sie sich an die mit offenem Munde lauschenden Männer. Diese grinsen. „Schlecht ist’s sicher nicht.“

„Kann man da auch alleine hingehen?“, will einer wissen.

Nach heftiger Diskussion wird als einige Auffassung kundgetan, das wäre wohl nicht anständig, Frauen, Männer, Kinder, alle zusammen.

Beim Verlassen der Banja ruft uns die Pawlowna nach: „Kommt bald wieder!“

Mich umblickend sehe ich sie winken, und mir fehlt über der Tür der lateinische Spruch – MENS SANA IN CORPORE SANO.

Im Lebensmittelladen an der Bushaltestelle trinken wir 100 Gramm auf die Gesundheit.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

2. Markt

Früher besuchte ich einen Markt ohne besondere Begeisterung, aber in Charkow entdeckte ich den Markt.
Die Stadt hat mehrere Märkte, doch unwiderstehlich zog mich der „Zentralnij Rynok“ im Zentrum der Stadt in seinen Bann.

Markt ist immer, von Montag bis Sonntag, von frühmorgens bis zur Abenddämmerung, zu allen Jahreszeiten.

Am interessantesten ist es jedoch sonnabends, wenn der Markt von Menschen wimmelt wie ein aufgescheuchter Ameisenhaufen. Schon in der Nähe des Marktes fallen immer häufiger Männer und Frauen auf, mit riesigen Netzen, gefüllt mit Kohlköpfen und roten Rüben für den Borschtsch, nackten Hühnern, Gurken, Tomaten, oder Obst. Diese Netze sind so groß, dass darin der Bedarf einer Familie für eine ganze Woche Platz findet.

Bienenschwarmartiges Gesumm kündigt die unmittelbare Nähe des Marktes an. Neben der Markthalle, die bequem ein Fußballfeld aufnehmen könnte stehen Händler hinter langen Tischreihen und preisen ihre Ware an. Auf der alexanderplatzgroßen Fläche quirlen Tausende durcheinander, drängen an den Ständen vorbei, feilschen mit den Händlern.

Immer wieder begeistern mich Farbenpracht und Vielfalt des Angebotes, das unbeschreibliche Fluidum.

Auf dem Markt erhält der Käufer alles, was für den Haushalt benötigt wird.

Eine Babuschka poliert herrliche riesengroße Tomaten. Daneben schreit eine junge Frau „Beritje Jabloki!“ – kauft Äpfel -, ein Greis handelt mit bekannten und unbekannten Gewürzen, nach sonnendurchglühter Steppe duftenden Kräu-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

tern, seltenen rissigen Rindenstücken, eigenartig verschlungenen Wurzeln und Adshika, einer Gewürzpaste, die in sich das Feuer der kaukasischen Sonne und das Temperament der Grusinier vereint. Neben Kartoffeln werden bernsteinfarbene, Zwerghuhnei große Weintrauben angeboten, die mir das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen; der Preis jedoch treibt mir die Tränen in die Augen.

Sattgrüne, dickbäuchige Melonen liegen in Raubtierkäfig ähnlichen Blechgattern, Ferkel quietschen in Säcken, ein fetter Nutria wird allgemein bestaunt, Granatäpfel, Gurken, sauer und grün, Pfirsiche, Butter, Bücher, kleine Hündchen aus dem Jackett eines Halbwüchsigen lugend, Mandarinen, Pilze, Pflaumen, Rettiche, Birnen, Quark und Käse, Sauerkraut, Blumen in reichlicher Auswahl, Honig, Fische, tot oder lebendig, Eier, Khakipflaumen mit drei Steinen, Fleisch und Wurst, Paprika, Geflügel, Konfekt und rote Beete warten auf Käufer, angepriesen von den Händlern als beste, frischeste, schmackhafteste und natürlich billigste Waren.

In Buden werden Kleidung, Fahrräder, Nippes und beliebte Souvenirs aus Holz, wie Löffel und Matrjoschkas, Schuhe, Werkzeuge, Radios, Motorräder und Fernseher verkauft. Frauen zeigen große bunte Tücher und Wandbehänge, Männer handeln versteckt mit begehrten Pelzmützen.

An allen Ecken und Enden des Marktes stehen Frauen, die mit schriller oder monotoner Stimme Piroggen, frisch und heiß, mit Kraut, Reis oder Fleisch, Marmelade oder Kartoffelbrei gefüllt, anpreisen. Aus Kesselwagen werden erfrischender Kwass oder Bier, letzteres von den Männern bevorzugt, ausgeschenkt.

Der Einkauf auf dem Markt ist nicht unkompliziert, sondern bedarf einer gründlichen Marktforschung. Außer an staatlichen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ständen bestimmt jeder Händler seinen Preis nach Gutdünken, beziehungsweise angepasst der jeweiligen Marktlage. Gewöhnlich beginne ich den Einkauf mit einem großen Rundgang, denn benachbarte Händler unterbieten sich oft gegenseitig, und die Preise am Eingang sind wesentlich höher als am hintersten Ende. Auch am Abend sind sie niedriger als morgens, denn die Händler wollen nach Hause und sind froh, wenn sie noch etwas absetzten können.

Bei einer freundlichen Babuschka entschließe ich mich, von den eingelegten Gurken zu probieren. Das kleine Stück erregt meinen Appetit und die schönste Gurke soll ihn stillen, der Preis aber, 20 Kopeken, lässt mich zurückschrecken. Der Handel beginnt, und nach einigem Hin und Her bekomme ich die Gurke zum halben Preis, was sie doppelt schmackhaft macht. Überall darf man probieren, was ich reichlich ausnutze. Ein marinierter Apfel, der wie Silage schmeckt, wird diskret wieder ausgespuckt. Nachdem meine Neugier gestillt ist, erstehe ich 2 Kilo Tomaten für den Viertel des Preises am Eingang und einen schönen hölzernen Löffel.

Jeder Einkauf auf diesem Markt ist ein besonderes Erlebnis und immer entdeckt man etwas Neues. Vor allem schmecken die dort erworbenen Dinge viel besser als aus den Geschäften. Sicher, weil man sich das Beste selbst aussuchen konnte.

Oder ist es der Hauch von Romantik, der alles um so vieles schmackhafter macht? . . .

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

3. 113

Zwei Monate weilte ich bereits in Charkow, der einstigen Hauptstadt der Ukraine.

Der erste Schock war überwunden, und der Magen hatte sich an die neue Verpflegung gewöhnt.

In der Bulotschnaja, so heißt hier der Bäckerladen, hatte ich wie immer Schwierigkeiten aus der Vielzahl der Brotsorten die Wahl zu treffen. Ich entschied mich für ein Viertel frischen Schwarzbrotes und nahm mir vor, alle zwölf Brotsorten des immer, auch abends, frischen Brotes auszuprobieren.

Auf dem Weg ins Wohnheim treffe ich auf die stets zwischen Bäckerladen und Kino sitzende Babuschka mit Waage und Messlatte. Messen zwei, wiegen drei Kopeken.

Könntest eigentlich prüfen, ob du nicht vom Fleische gefallen bist, geht es mir durch den Kopf. Während ich noch zögere, fordert mich die Oma schon auf die Waage zu besteigen.

Bei 95 Kilo beginnt die Babuschka mit dem tischtuchgroßen bunten Kopftuch. Ich grinse und sage: „Mehr!“

Ein paar Schaulustige schätzen, wie viel ich wohl auf die Waage bringe.

„Hundert Kilo hat er.“

„Nein, das ist zu viel!“

„ Ach was, mindestens 110 Kilo bringt er auf die Waage.“

„Einhundertdreizehn Kilo!“, verkündet die Babuschka so laut sie kann, und beifällig scheint es, murmeln einige „Molodjez“ – Prachtkerl zu Deutsch.

„Bist wohl Ringer, wie?“, fragt einer.

„Weder Ringer, noch Gewichtheber oder Boxer, habe einfach dreißig Kilo Übergewicht. Müsste abnehmen“, antworte ich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Junger Mann“, sagt plötzlich eine hagere Alte, „es gibt da so eine Volksweisheit. Wenn du die befolgst, wirst du schlank.“ Neugierig bitte ich um Aufklärung.

„Das Frühstück esse selbst,
das Mittagessen teile mit dem Freunde,
das Abendbrot schenke deinem Feinde.“

Bevor ich mich bedanken konnte war die gute Frau im Fußgängerstrom verschwunden.

Der Rat ist sicher gut, aber ich esse nie Abendbrot mit meinen Feinden.

4. Gottes eigenes Land

Die Oktoberrevolution hatte uns ein verlängertes Novemberwochenende beschert. Jochen und ich werden uns schnell einig, wir fliegen irgendwo hin. Unsere Aspirantengruppe, Ukrainer, Russen, Usbeken und ein Ghanese gaben uns viele Ratschläge. Sotschi, Suchumi und Batumi, da kann man noch baden. Jochen tippt auf Suchumi und fährt mit dem Finger auf der Karte über den Bergrücken des Kaukasus bis nach Mineralnyje Wody. Von dort fliegen wir zurück, bestimmt er. Zwei Tage, und der Prorektor übergibt uns die Visa, Intourist hat nur noch Einzelplätze frei. Nebel hatte uns bei der Zwischenlandung nachts in Woroschilowgrad eingefangen und festgehalten.

Mit zehn Stunden Verspätung war unser Flugzeug in Richtung Suchumi gestartet und zog jetzt über weißem Watteteppich seine Bahn.

Durch den Nebel war fast ein ganzer Tag verloren. Plötzlich bemerkte ich ein Wolkenloch, in dessen Dunkelheit schwach Konturen der Landschaft zu erkennen waren. Mit weiterem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Flug nahm die Zahl der Löcher zu, bis dann mehr Loch als Wolken den Blick auf die Ausläufer des Kaukasus freigab.

Rotbraune Berge mit blendend weißen Schneekappen lagen vor uns in der milden Novembersonne, unterbrochen von grünen Tälern. Unter uns Teeplantagen. Sie zeigten an, da unten ist Grusinien, ein wunderschöner Landstrich mit einem stolzen Volk.

Das Flugzeug überquerte die Küstenlinie und flog auf das Meer hinaus, was mit tiefem Blau seinem Namen „Schwarzes Meer“ wenig Ehre machte, ich dies aber keineswegs als Mangel empfand.

Sacht legte sich die AN-24 in eine Kurve und flog, parallel zur Küste, vorbei an Sotschi und Pizunda den Flughafen Suchumi an.

Die Aussicht nimmt mir den Atem. Zur Küste hin geht das Meer von Tiefblau, Türkis und Flaschengrün in Blassgelb über, begrenzt durch den hellen Uferstreifen. Vom Meer bis zu den Bergen erstreckt sich ein dunkelgrüner Gürtel mit den weißen Tupfen menschlicher Ansiedlungen.

Am Fuße des Gebirges wird aus Grün wieder gelb und rotbraun. Die Felsen über der Vegetationsgrenze schimmern grau und schwarz durch die Wolkenlöcher. Die hohen Gipfel, Elbrus und Dombay Ulgen leuchten dank ihrer Schneekappen weithin.

Meine Begeisterung, die Gier nach besserer Sicht war nicht zu verbergen.

Mein Nachbar, durch die Tellermütze und den braunen Teint von mir als Grusinier erkannt, bemerkte meine Erregung.

„Grusinien ist ein wunderschönes Land“, spricht er mich an. Ich nicke und er erzählt mir folgende Geschichte:

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gott der Herr hatte die Abgesandten der Völker gerufen, um ihnen ihren Platz auf der Erde zuzuteilen. Alle waren anwesend und sollten ihren Anteil erhalten. Ausgiebig wurde gefeiert. Der Grusinier hatte reichlich dem Wein zugesprochen und den Akt der Verteilung verschlafen. Als das Land verteilt war und alle auseinandergingen, erwachte er und begann bitterlich zu weinen. „Wie soll ich vor mein Volk treten?“, schluchzte er und raufte sich die Haare.

Den Herrgott dauerte die Verzweiflung des Grusiniers. „Siehe“, sprach Gott, „ich habe alles vergeben bis auf einen herrlichen Landstrich am Schwarzen Meer, mit mildem fruchtbarem Klima und hohen Bergen im Norden, die dieses Land vor den rauen Winden schützen. Ich wollte es für mich erhalten, um mich von der Schöpfung zu erholen.“

Der Grusinier schaute betreten zu Boden und murmelte: „Aber mein Volk ...“.

„Nimm es“, sprach der Herr, „nimm mein eigenes Land!“

Das Flugzeug schwebt wenige Meter über dem Meeresufer auf die Landebahn zu. Wir sehen ein Stück Strand. Sanft setzt der Pilot die Maschine auf und rollt zum Abstellplatz. Mein Sitznachbar heißt mich herzlich willkommen auf der grusinischen Erde und verschwindet schnell nach dem Öffnen der Kabinentür.

Jochen, der drei Reihen vor mir sitzen durfte, wollte mich überzeugen gleich an den Strand zu gehen und ein erfrischendes Bad zu nehmen. Ich hatte mich schon beim Überflug entschieden. Die milde Novembersonne und 22° Lufttemperatur luden zum Bade. Das Wasser war angenehm warm, zumindest für

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ostsee-Bader. Das Wasser schmeckte deutlich salziger als die Ostsee.

Erfrischt trollten wir uns zum Flughafenvorplatz um in die Stadt zu gelangen. Apfelsinen. Jochen zeigte auf einen Baum im Garten eines kleinen Gehöftes. Das leuchtende Orange der Früchte lockte uns an. Über den Zaun konnten wir je eine Frucht pflücken. Geschrei und die Drohgebärden des Hofbesitzers ließen uns flugs das Weite suchen. Was wir jedoch in den Händen hielten waren uns völlig unbekannte Früchte. Apfelsinengroß mit glatter und glänzender Schale in leuchtendem Orange, ohne Geruch. Da sie auch sehr fest waren packten wir sie in unsere Rucksäcke.

Mit dem Bus fahren wir ins Stadtzentrum. Die Freunde hatten uns geraten am Busbahnhof nach Frauen Ausschau zu halten, die dort auf Kunden, Quartiersuchende, warten. Schnell sind wir umringt, Quartieranten in der Nachsaison sind begehrt. Als wir den Mund aufmachen verlassen uns die Frauen fast fluchtartig. Ausländer! Keine Chance, „wilde“ Touristen aufzunehmen ist gefährlich. Eine freundliche Dame zeigt uns den Weg zu einem Hotel in Strandnähe. Dort sollten wir es versuchen.

Während Jochen erkundet wann am nächsten Tag ein Bus in Richtung Kluchorpass fährt, erfrage ich bei Frauen, die Früchte anbieten, auch die unbekannten orangenen, wie selbige heißen. Churma, erfahre ich. Nie gehört.

Jochen vermeldet, dass der Bus nach Genzwisch, einen Ort unweit des Passes, früh um 7:30 Uhr abfährt, und er schon die Tickets hat. Nun brauchen wir nur noch ein Nachtlager. Das Hotel ist schnell erreicht, der Empfangschef spricht deutsch und checkt uns ohne Probleme ein. Als er erfährt, dass wir über den Kluchorpass nach Teberda und Mineralnyje Wody wollen,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

entfährt ihm anerkennend ein „Molodzy“, Prachtkerle. Wir fühlten uns geschmeichelt.

Ich frage ihn noch nach den Früchten. Das sind Khakipflaumen, wir sollten sie noch bis Weihnachten liegen lassen, dann würden sie besser schmecken.

Da das Restaurant geschlossen ist, essen wir am Strand von unserem Proviant.

Unser kleines Strandgutfeuerchen lockt Besucher an. Irgendwelche Insekten und eine ansehnliche brünette Dame, auch Hotelbewohnerin. Wir erfahren, dass sie aus Moskau ist und in den Kurorten von Batumi bis Jalta und zurück ihre Uslugi, Dienste, anbietet. März bis November sind ihre Arbeitsmonate, den Winter verbringt sie in Moskau. Eine Wandernutte also. Sowjetunion und Prostitution, wie passt das zusammen? Als Nadja erfuhr, dass wir Studenten sind verzichtete sie darauf ihre Dienste anzubieten, leistete uns jedoch angenehme Gesellschaft am Feuer.

Pünktlich um 6 Uhr weckt uns die Deshurnaja, die Etagenaufsicht. In der Stolowaja, dem Schnellimbiss am Busbahnhof haben wir noch Zeit für ein Frühstück. Jochen stärkt sich mit einer doppelten Portion Grießbrei, ich nehme graue Nudeln mit Gulasch. Der Kaffee, ein süßes, milchiggraues Getränk, gereicht in einem Wasserglas, rundet das Frühstück ab.

Der Bus fährt auf die Minute genau los. Wir haben auf der Rückbank Platz gefunden, zu sechst statt der fünf Plätze. Ich bin der Rechtsaußen, Jochen ganz links und zwischen uns vier Einheimische, wir haben die Fensterplätze. Die Fahrt sollte etwa vier bis fünf Stunden dauern. Mich beunruhigt, dass der Bus statt in die Berge zu fahren nach dem Verlassen der Stadt parallel zu Küste fährt. Sind wir im falschen Bus? Als wir nach

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

links abbiegen, das Meer hinter uns bleibt und Berge vor uns aufragen beruhige ich mich. Die Straße steigt an, und der Bus fängt an zu röcheln. Der Motor, der ganze Bus ist nicht mehr der Jüngste. Jeder Schaltvorgang, das Knirschen des Getriebes wecken in mir Zweifel, ob wir es heute noch bis Genzwisch schaffen.

Ein kurzer Halt, zwei steigen aus aber drei in den vollen Bus ein. Der jüngste der drei nimmt im Mittelgang Platz. Nach dem Ort ändert sich der Zustand der Straße, kein Asphalt mehr, auch kein Beton, eine sandbefestigte Schotterpiste folgt dem Flusslauf. Je weiter es nach oben geht, umso größer wird der Höhenunterschied zwischen Straße und Flussbett. Plötzlich Gegenverkehr, die Straße eng und links erhebt sich steil der Berg. Unser Bus fährt rechts ran und hält. Der Blick aus dem Fester erschreckt mich. Neben dem Bus ist nichts mehr. Ich sehe in das etwa 20 Meter tieferliegende Flussbett. Geröll, ein dünner Wasserlauf und ein Schrotthaufen, ein abgestürztes Auto. Ein Wolga hat sich langsam zwischen Bus und Steilhang durchgefädelt. Es kann weiter gehen.

Das Getriebe knurrt und röchelt wieder. Der Buslenker bringt unser Gefährt auf die Piste. Langsam vergeht die Furcht vor einem Absturz. Bis zu dem Punkt an dem Straße und Flüsschen sich trennen, habe ich kein weiteres Wrack gesehen. Kurze Zeit später verkündet der Fahrer, Genzwisch. Wir sind da, fast 13:00 Uhr.

Die Fahrgäste verschwinden schnell zu den vereinzelt gelegenen Häusern. Der Busfahrer macht den Bus für die Rückfahrt fertig. Wir versuchen mit der Karte den richtigen Weg zu finden. Grusinische Heerstraße heißt unser Weg, von einer Straße ist nichts zu sehen. Der Busfahrer hilft. Von drei Wegen weist

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

er uns den, der zum Kluchorpass führen soll. Jushni Prijut, dass wir uns nach der Karte als erstes Nachtlager erhofft hatten, ist schon seit dem 31. Oktober geschlossen, antwortet er auf unsere Frage. Betroffen schauen wir uns an. Was tun? In den Bus steigen und zurück nach Suchumi? Jochen, der Elbsandsteinkletterer, plädiert für die Rückfahrt. Ich, der Laienbergsteiger, bin für den Aufstieg. Wir werden schon im Prijut ein Dach über dem Kopf finden. Ich zeige auf die strahlende Mittagssonne und wir ziehen los. Der Busfahrer schaut uns kopfschüttelnd hinterher.

Wohlgemut schreiten wir aus. Die „Grusinische Heerstraße“ war sicher einst eine wichtige Verbindung zwischen Nord und Süd. Für uns ist sie ein bequemer Weg nach oben, höchstens mit einem Jeep befahrbar. Jochen macht Tempo, ich vertrödle mich mit der Betrachtung mir unbekannter Pflanzen. Buchsbaum, eine Zierde heimischer Garten steht hier einfach so in der Landschaft rum. Der Weg wird steiler und Geröll und Felsen säumen die „Straße“. Ich beschleunige, denn Jochen ist außer Sicht. Die in Genzwisch noch riesigen Nadelbäume, stolze Fichten und Tannen werden durch kleinere abgelöst. Die Baumgrenze scheint nicht mehr weit. Hinter einer Wegbiegung sitzt Jochen auf einem Felsbrocken. „Wird Zeit!“, knurrt er. Links des Weges eine Wiese mit einer Blockhütte, dahinter ein murmelnder Bach, mit klarem Wasser. Jochen sieht mich fragend an: „Ist das etwa unser Jushni Prijut?“

Das helle Holz zeigt mir, dass die Hütte noch neu ist, fensterlos, nur die Dachgiebel sind offen. Das Dach, mit Holzschindeln gedeckt leuchtet gelb, noch keine Verwitterung. Nach der Karte ist das südliche Lager weiter oben und auf der anderen Seite des Baches. Vermutlich etwa an der Baumgrenze. Wir

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!